

sionen noch genauer sehen und hören, letztlich körperlich erfassen bzw. (im Sinne der situierten Kognitionswissenschaft) konzeptualisieren zu können – freilich um die Subjektivität und auch Historizität unserer Wahrnehmung wohlwissend.

(September 2016) *Stephanie Schroedter*

*JÜRGEN SCHAARWÄCHTER: Two Centuries of British Symphonism. From the beginnings to 1945. A preliminary survey. Mit einem Vorwort von Lewis FOREMAN. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2015. 2 Bde., XX, VIII, 1201 S., Abb., Nbsp.*

„Yes, there *are* British symphonies.“ Mit diesem Zitat von Joseph Holbrooke aus seinem Buch *Contemporary British Composers* (London 1925, S. 321) beginnt Jürgen Schaarwächters *Two Centuries of British Symphonism*. Das Ziel Schaarwächters, der hier einen deutlich erweiterten und überarbeiteten Text seiner Dissertation, die ursprünglich auf Deutsch als *Die britische Sinfonie 1914–1945* (Köln 1995) erschien, präsentiert, ist es, genau dieses Zitat zu bestätigen. In den 800 Seiten des Haupttextes, verteilt auf zwei Bände, bietet Schaarwächter einen weitreichenden Überblick über die britische Sinfonie bzw. sinfonische Musik in Großbritannien seit ihren Ursprüngen im 18. Jahrhundert. Zusätzlich zu dem informationsreichen Haupttext beinhaltet das Buch einen 217-seitigen Anhang mit einem Katalog von britischen Sinfonien bis 1945. Somit zeigt dieses Buch ein deutlich anderes Bild als der häufig zitierte Oscar A. H. Schmitz, der 1904 sein *Das Land ohne Musik: Englische Gesellschaftsprobleme* veröffentlichte und behauptete, dass die Engländer „das einzige Kulturvolk ohne eigene Musik (Gassenhauer ausgenommen)“ seien (Schmitz, 4. Auflage, 1914, S. 30) – ein Thema, das laut Schaarwächter sogar 1995 bei der Veröffentlichung seiner Doktorarbeit im deutschsprachigen

Raum immer noch aktuell war (S. XI). Sein weiteres Ziel, das Interesse an in Vergessenheit geratenen Komponisten wieder zu beleben, wird dadurch erreicht, dass jedes Kapitel Sektion für Sektion verschiedene Komponisten, ob bekannt oder unbekannt, beispielhaft abhandelt. Trotz dieses enzyklopädischen Charakters schafft er es, eine durchgehende Narrative zu präsentieren.

Teil I des Buches, der bis Ende des viktorianischen Zeitalters reicht, beschäftigt sich mit „Creating and identity“ und somit der Frage, was überhaupt eine britische Sinfonie ist. Hier geht es erst einmal um einen nützlichen Vergleich mit der Entwicklung der Sinfonie auf dem Kontinent, mit der viele Leser besser vertraut sein werden, sowie um die schwierige Frage „What makes a composer British?“. Danach geht Schaarwächter mehr oder weniger chronologisch vor und beginnt mit den allerersten britischen Sinfonien von Thomas Arne, William Boyce, ihren Zeitgenossen und Nachfolgern.

Besonders zu begrüßen ist, dass Schaarwächter auch eine ausführliche Sektion über „provincial musical life“ bietet und immer wieder das musikalische Leben außerhalb Londons anspricht. Häufig thematisieren Veröffentlichungen über britische Musik eigentlich Musik in London. Obwohl London ohne Frage das führende musikalische Zentrum in Großbritannien war und ist, gab es auch wichtige Zentren und Entwicklungen außerhalb der Hauptstadt, die zu der gesamtmusikalischen Entwicklung beigetragen haben. Unter anderem bespricht er z. B. die Relevanz des Musikdrucks für die Provinzen, der besonders im 18. Jahrhundert zur Verbreitung von Sinfonien außerhalb von London führte, oder Komponisten wie Thomas Alexander Erskine, der in Edinburgh wirkte, aber dessen Sinfonien bis 1764 auch regelmäßig auf dem Kontinent gespielt wurden, z. B. in Kassel (S. 62). Ein weiteres Beispiel sind die Sinfonien von John Marsh, der zwischen 1770 und 1816 in seinem Wirkungsort in Südengland 39 Sin-

fونien schrieb – leider sind nur die neun, die gedruckt wurden, erhalten geblieben.

Nach der Auseinandersetzung mit dem 18. Jahrhundert führt das Buch weiter durch das 19. Jahrhundert, erst mit der Idee der „Post-Classical“ Sinfonie und wie dies mit der Gründung der Royal Academy of Music 1822 verbunden werden kann. Hier legt Schaarwächter überzeugend dar, dass ein Grund, warum bereits ab 1866 die Idee, dass England ein Land ohne Musik sei, verbreitet wurde, sei, dass die Generation von Komponisten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (z. B. Samuel Wesley, Henry Bishop, Thomas Attwood Walmisley, Charles Lucas oder George Alexander Macfarren) vom Stil her eher postklassische Sinfonien schrieb, statt den kontinentalen Entwicklungen zur romantischen Sinfonie zu folgen. Dies lag auch zum Teil an den seltenen Gelegenheiten, vor 1855 überhaupt Sinfonien in England aufzuführen, da dort die meisten großen Konzertsäle später als in Paris, Wien oder Leipzig gebaut wurden.

Die zwei letzten Kapitel in Teil I besprechen zum einen den Einfluss der „great German tradition“ und der Gründung der Royal Academy of Music und zum anderen das Ende des 19. Jahrhunderts mit Edward Elgar. Hier wird betont, dass erst mit der Generation von Hubert Parry, Stanford und Ralph Vaughan Williams ein bleibendes Modell für die britische Sinfonie etabliert wurde.

In Teil II des Buches beschäftigt sich Schaarwächter mit dem Thema „Uniqueness in diversity“ und beginnt mit der Generation von Vaughan Williams, Michael Tippett und Arnold Bax. Weitere Kapitel zur Programmsinfonie, die Tradition der „choral symphony“, die besonders in England mit seinen großen „choral societies“ relevant ist, sowie neue Richtungen im 20. Jahrhundert – u. a. Jazz und „new music“ –, bieten einen ausführlichen Diskurs über das 20. Jahrhundert, der auch das breitere Umfeld und den Kontext der sinfonischen Musik in Großbritannien beleuchtet.

Das Buch ist gut recherchiert, dennoch zeigt eine Publikation in diesem Umfang, dass man nicht für jedes kleine Detail in jedem Forschungsbereich ein Spezialist sein kann. Zum Beispiel ist die Diskussion des Londoner Konzertlebens in der Mitte des 18. Jahrhunderts etwas irreführend, indem kein klarer Unterschied zwischen öffentlichen Konzerten und den halb-privaten musikalischen Gesellschaften gezogen wird (S. 24). Jeder Leser wird sich über die vielen Notenbeispiele und nützlichen Abbildungen freuen, z. B. das Layout des Orchesters (S. 109), Orte (S. 34 und S. 165) oder Personen. Das Buch dient sowohl als eine gute Einführung für Studenten wie auch als ein tiefgreifendes Überblickswerk für alle, die ein Interesse an sinfonischer Musik haben, sei es britische, europäische oder außereuropäische Musik.

(Oktober 2016)

Matthew Gardner

*ALBERT GIER: „Wär' es auch nichts als ein Augenblick.“ Poetik und Dramaturgie der komischen Operette. Hrsg. von Dina DE RENTIIES, Albert GIER und Enrique RODRIGUES-MOURA. Bamberg: University of Bamberg Press 2014. 428 S., Nbsp. (Romanische Literaturen und Kulturen. Band 9.)*

In der Einleitung seiner neuesten monographischen Studie weist der ausgewiesene deutsche Romanist Albert Gier darauf hin, dass die Operette zuletzt sowohl von praktischer als auch von theoretischer Seite vermehrt Interesse entgegengebracht wurde. In der Tat haben Aufführungen (die ihr Objekt reflektieren) und wissenschaftliche Aktivitäten zugenommen. Letztere ist besonders von Moritz Csákys grundlegendem, vor zwanzig Jahren zuerst erschienenem Buch *Ideologie der Operette und Wiener Moderne* stimuliert worden, das einen kulturwissenschaftlichen Zugang zum Gegenstand wählte und ihn dadurch unerwartet neu beleuchten konnte.